

Wie geht's dem Waldumbauprojekt der Grünen Liga auf der Bärensteiner Sachsenhöhe?

von Jens Weber



Außerhalb unserer eigenen Biotopgrenzen ist das Ost-Erzgebirge viel weniger für seine herrlichen Bergwiesen und Steinrücken als für sterbende Wälder bekannt. Die Fernsehbilder gingen um die Welt, als in den 80ern mehrere Tausend Hektar Fichtenforste den Schwefeldioxidwolken aus Kraftwerksschloten und Chemieruinen zum Opfer fielen. Und obwohl die alljährlichen Waldschönfärberberichte der Regierung uns etwas anderes weismachen wollen: unser Busch ist noch längst nicht über'n Berg. Transiterabgase in immer höheren Konzentrationen greifen den Wald inzwischen dort an, wo die zerstörerische Kraft des SO₂ nicht so stark wirken konnte. Zunehmende Klimaextreme tun ein Übriges.

Zugegeben, die Regierungen haben auch bißchen umgedacht und "ökologischen Waldumbau" statt der "industriellen Methoden in der (DDR-) Forstwirtschaft" zum Ziel erklärt. Der Staatsforst als uniformiertes Vollzugsorgan der Regierungspolitik hat dies seit Anfang der 90er Jahre auch mehr oder weniger engagiert umzusetzen begonnen. Doch das Ergebnis, was man jetzt allerorten in den Forsten vorfindet, kann nur halb befriedigen: aufgelichtete Nadelholzbestände hinter Zaun, darunter in Reih und Glied eine, maximal zwei Baumarten. Die Zukunft soll offenbar heißen: Buchen- statt Fichtenmonokultur, allenfalls erweitert um Bergahorn und/ oder Douglasie. Das eine gesteht die zum Pflanzdogma erstarrte Theorie von der sogenannten "potentiellen natürlichen Vegetation" (PNV) zu, das andere rechtfertigen ökonomische Interessen. Positiv hervorzuhebende Ausnahme: die zehntausende Weißtannen, die in den vergangenen Jahren in unserer Gegend von den Forstleuten wieder eingebracht wurden.

Bei aller Wertschätzung für Buchenwälder, die aus Arten- und Biotopschutzsicht ja wirklich höchst wertvoll und außerdem weitgehend auf Mitteleuropa beschränkt sind, so halte ich diese einseitige Entwicklung angesichts immer bedrohlicherer Klimaszenarien für ziemlich bedenklich. Schließlich werden heute die Grundlagen für den Wald in hundert Jahren gelegt, wenn es hier bis zu 5 °C wärmer und in den meisten Sommern noch trockener als letztes Jahr sein könnte - oder aber der Golfstrom, unsere transkontinentale Warmwasserheizung, bis dahin "abreißt" und es deutlich kälter als heute würde. Teure PNV-Konzepte vom Anfang des 21. Jahrhunderts wären dann wie der sprichwörtliche Schnee von gestern. Genauso wie die aufwendigen Standortkartierungen der 60er Jahre, damals die besten und umfangreichsten der ganzen

Welt, heute zumindest im Osterzgebirge nur noch sehr bedingt anwendbar sind (was viele Förster nicht daran hindert, weiterhin an den vergilbten Karten und Tabellen zu kleben, anstatt mal zu gucken, was draußen heute tatsächlich an Standortweiserpflanzen wächst).

Naturschutz ist nicht nur ein Thema für Bergwiesen und Steinrücken, obwohl das im Osterzgebirge immer so den Anschein hat.

Ich bin überzeugt davon, daß unsere meisten Waldstandorte hier besser sind - oder zumindest sein könnten - als die alten Standortskarten angeben. Zum einen wirken 20 oder 30 kg Stickstoff, die jedes Jahr aus Verkehrsabgasen und diffusen landwirtschaftlichen Entweichungen über die Luft auf jeden Hektar niedergehen, wie eine kontinuierliche Volldüngung. Zum anderen haben einfach zweihundert Jahre Fichtenreinanbau die Böden versauert und einseitig ausgepowert. Mit artenreichem Laubmischwald ließe sich da sicherlich vieles wieder geradebiegen, wahrscheinlich sogar relativ kurzfristig. Zumindest die Gneise und Granitporphyre bilden eigentlich ganz ordentliche Waldböden, der eben nur über mehrere Baumgenerationen überfordert worden ist. Freilich, will man bodenverbessernde Laubbaumarten (und nicht nur Buchen, die selbst eine ziemlich saure Laubstreu haben) einbringen, ist dies erstmal eine ganz schön aufwendige Angelegenheit. Die Bäumchen müssen ja zuerst in den versauerten Oberböden Fuß fassen, bevor sie dann später selbst zur Gesundung der Standorte beitragen können (tiefgründige Durchwurzelung, Verbesserung des Humuszustandes, Aktivierung des Bodenlebens, Durchmischung der Bodenschichten, Förderung einer artenreichen Flora und Fauna u.a.).

Um dabei eigene Erfahrungen zu sammeln, habe ich vor vier Jahren das Waldumbauprojekt im Bärensteiner Stadtwald angeregt. Die Wahl fiel dabei bewußt auf einen der ungünstigsten Standortbereiche, die es hier gibt: die Kuppe der Sachsenhöhe. Von Waldschäden aufgelichtet, winddurchblasen und extrem wurfgefährdet. Jahrhundertlang vom Bergbau zerwühlt, mit Halden von "taubem" Gestein obendrauf, überwiegend von Fichten und Lärchen bestockt. "Z3" sagt die Standortskarte dazu, was soviel heißt wie "ziemlich arm" (die zweitungünstigste Nährkraftstufe auf einer fünfteiligen Skala) und "trocken" (das Trockenste auf einer dreiteiligen Feuchteskala). Nach herkömmlicher Lehre gehören hier Fichten (oder Kiefern) her, auf den angrenzenden Sturmblößen wurden bis zum Ende der DDR Blaufichten und Hybridlärchen gepflanzt. Nach der Wende setzte die ABS (nee, kein Antiblockiersystem, wirklich, sondern unsere hiesige ABM-Gesellschaft) noch einen Zaun und etliche kleine Buchen daneben. Sehr gut, doch es müßte doch noch mehr drin sein ...

Mein Pflanzplan für den ersten halben Hektar unseres Projektes sah ziemlich bunt aus. Das Forstamt gab seinen Segen dazu, auch wenn der zuständige Fördermittelförster offenbar ganz schön Kopfschmerzen bei dem Chaos hat. Schließlich muß er das gegenüber den Geldgebern (Forstdirektion) mitverantworten. Die knappe Hälfte der Fläche Buchen (sonst hätten wir das wahrscheinlich nicht durchgekriegt), daneben aber auch Weißtannen, Traubeneichen, Eschen, Bergahorn, Ebereschen und Bergulmen. Und das auf Z3! Ringsum einen Zaun, damit nicht alles gleich weggefressen wird.

